Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 88 (1992)

Heft: 3-4

Artikel: Hinkender Wandel : zum deutschschweizerischen Volkskalender in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Autor: Mathieu, Jon / Messerli, Jakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-117810

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kleine Beiträge und Kommentare

Hinkender Wandel. Zum deutschschweizerischen Volkskalender in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Von *Jon Mathieu* und *Jakob Messerli*

Im Zusammenhang mit der beschleunigten Industrialisierung und Literarisierung unterlag die periodische Massenpresse im späteren 19. Jahrhundert mannigfachen Expansions- und Wandlungsvorgängen.[1] Besonders stark war der Aufschwung der unterhaltenden und belehrenden Zeitschriften vom Typ der deutschen *Gartenlaube,* die zumeist wöchentlich in Form selbständiger Blätter oder als Zeitungsbeilagen auf den Markt kamen. Sie verkörperten in vieler Hinsicht einen modernen, bürgerlichen Lebensstil und standen damit in einem gewissen Gegensatz zu den herkömmlichen Volkskalendern, die einmal jährlich als *Hinkende Boten* (oder mit gesunden Gliedern) durch das Land zogen. Was die beiden Gattungen miteinander verband und von der häufiger erscheinenden Zeitung abhob, war ihre Distanz zu tagespolitischen Fragen sowie die hohen Gesamtauflagen. Gerade dies machte sie zu geeigneten Medien für die Vermittlung und Beeinflussung von scheinbar unpolitischen, dafür um so weiter verbreiteten Mentalitäts- und Verhaltensformen, welche heute im Zentrum vieler volkskundlicher und sozialgeschichtlicher Studien stehen, womit auch die Transportmittel an Interesse gewinnen.

Die folgenden skizzen- und überblicksartigen Bemerkungen zur Kalenderliteratur von 1850 bis 1900 in der deutschen Schweiz stützen sich zum einen auf bibliographische Erhebungen, eine Auswahl gesichteter Titel, zeitgenössische Urteile und volksliterarische Forschungsergebnisse.[2] Zum andern ziehen wir die bislang wenig untersuchten unterhaltend-belehrenden Zeitschriften als Kontrastfolie bei, was bestimmte Aspekte von Kontinuität und Wandel schärfer hervortreten lässt.[3]

Titel- und Auflagezahlen

«Nicht weniger als 34 Kalender liegen vor uns, ein ganzer Berg, der Besprechung harrend», seufzte der Redaktor eines Berner Wochenblatts im Frühwinter 1900. Trotz der Menge von Kalendern seien es lange nicht alle, die herausgegeben würden, und Jahr für Jahr gelangten überdies neue in den Verkauf. Dass neue Kalender, namentlich in deutscher Sprache, einem Bedürfnis entsprächen, werde niemand behaupten können (am wenigsten ein Konkurrent aus dem Zeitschriften-Sektor). Einige davon dürfe man vielleicht zu den Eintagsfliegen rechnen, welche nach kurzem Dasein wieder verschwänden. An und für sich gehörten die Kalender aber zu einer langlebigen Rasse. Das «beweisen uns die Veteranen, unter denen es solche giebt, die mit Stolz (den) 250. Jahrgang auf ihrem Umschlag führen.»[4] In der Tat erwies sich die Gattung der Buchkalender, die seit Beginn der Neuzeit

auf dem Markt war, noch im 19. Jahrhundert als überaus rüstig und expansiv. Obgleich die statistische Forschung in diesem Zweig unterentwickelt geblieben ist, besteht kein Zweifel, dass das 19. Jahrhundert in der deutschen Schweiz bedeutend mehr Titel hervorbrachte als das 18. und dass eine Mehrzahl davon nach 1850 erschien.

Dies lässt sich der überaus mangelhaften, aber nach wie vor vollständigsten Bibliographie von Josef Leopold Brandstetter aus dem Jahr 1896 entnehmen.[5] Wenn wir seine Angaben auf die Titelzahl zu einem bestimmten Zeitpunkt untersuchen, erhalten wir für die betrachtete Periode folgende Resultate beziehungsweise minimale Schätzwerte: Im Stichjahr 1850 wurden hierzulande mindestens 37 deutschsprachige Kalender herausgegeben, 1890 hingegen deren 53 (anno 1800 waren es noch 26 gewesen).[6] Ein ähnliches Bild vermittelt die Zahl der Neuerscheinungen während einer bestimmten Phase, also gewissermassen die Geburtsrate:

	1850–64	*1865–79*	*1880–94*
Volkskalender (Anzahl neuer Titel)	41	32	53
Populäre Zeitschriften (Anzahl neuer Titel)	60	80	141

In den ersten fünfzehn Jahren seit 1850 traten laut Bibliographie 41 neue Titel auf, nachher ging die Rate etwas zurück, zwischen 1880 und 1894 stieg die Zahl aber auf 53. Diese leichte Steigerung kontrastiert sehr deutlich mit der rasanten Zunahme neuer Titel, welche wir in der selben Zeit, im selben Raum und auf gleicher Quellengrundlage für die Unterhaltungs- und Belehrungsblätter feststellen können.[7] Während die (alten) Kalender also in linearer Weise expandierten, erlebten die (modernen) Zeitschriften ein exponentielles Wachstum. Damit verschob sich das relative Gewicht der beiden Massenmedien. Um 1900 muss der Kalender trotz höheren Titelzahlen einen kleineren gesellschaftlichen Stellenwert gehabt haben als fünfzig Jahre zuvor.[8]

Eine genaue Analyse sollte freilich die Auflagen berücksichtigen, und darüber gibt es nur sporadische Daten sowie allgemeine Vermutungen.[9] Der *Nidwaldner-Kalender* erschien in der Zeit um 1870 zumeist in 5–10 000facher Anfertigung, vom *Pilger aus Schaffhausen* druckte man damals 15 000, vom *Schweizerischen Dorfkalender* 30–40 000 Exemplare. Wesentlich verbreiteter und auf langfristigem Expansionskurs war der *Einsiedler Kalender,* dessen Auflage von 50 000 in der Jahrhundertmitte auf 300 000 in den 1880er Jahren kletterte, wovon allerdings nur der kleinere Teil in der Schweiz blieb. Die höchsten Ziffern erreichte nicht ein religiöser Titel, sondern eine gratis abgegebene Seifen-Propaganda: Der *Hauskalender der Sunlight-Seife* wurde 1900, wenige Jahre nach seiner Gründung, in einer nationalen Auflage von 700 000 hergestellt; gut 500 000 dürften auf das deutsche Sprachgebiet entfallen sein.[10] Solche Beispiele zeigen, dass sich die Spitzenwerte der hiesigen Kalenderliteratur in anderen Dimensionen bewegten als die häufiger erscheinenden und umfangreicheren Unterhaltungs- und Belehrungsblätter, deren Obergrenze bei 50 000 lag. Auch wenn der Durchschnittskalender weit bescheidenere Auflagen, wahrscheinlich im Bereich von 10 bis 20 000 hatte, kommt man um 1900 doch leicht auf eine Gesamtauflage im Bereich von einer Million. So gesehen scheint der Kalender dem Massenblatt noch durchaus ebenbürtig gewesen zu sein.

Regionale und soziale Verbreitung

Dass der Volkskalender traditionellerweise für bestimmte Marktkreise verfasst worden war, zeigte sich bis ins späte 19. Jahrhundert. Seine Produktion konzentrierte sich weniger klar auf einige Mittellandkantone als diejenige der Zeitschrift, sie uferte aber nicht so stark in kleine und kleinste Ortschaften aus. Basel, Bern, Luzern, Schaffhausen, Zürich, Einsiedeln, Trogen waren etwa typische Erscheinungsorte. Auch die Käufergeographie bewahrte offenbar im ganzen einen abgegrenzteren Charakter. Der internationale Austausch blieb bescheidener und weniger einseitig, insbesondere machte sich der deutsche Einfluss weniger geltend als bei den Unterhaltungs- und Belehrungsblättern.[11] Ein gewisses Mass an Verflechtung war jedoch selbst in alten ländlichen Herstellungszentren üblich, so im Appenzellischen, wo Pfarrer Steiger den Kalender 1885 als eine hochwichtige Volksschrift würdigte: «Hochwichtig nenne ich ihn wegen seiner ganz enormen Verbreitung, werden doch allein unsere beiden Appenzeller Kalender jährlich in zusammen ca. 87 000 Exemplaren gedruckt und verkauft, wovon auf Ausserrhoden und Innerrhoden 17 500 Exemplare fallen. Daneben treffen wir noch in Ausserrhoden den Schaffhauser Boten, den Lahrer Hinkenden Boten, den Volksboten, den St. Galler- und den Bündtner-Kalender, den Vetter Jakob u. a., in Innerrhoden den Einsiedler- und den Regensburger Marien-Kalender. Kurz, es ist in unserm Lande kaum eine Familie, die nicht wenigstens einen Kalender besitzt.»[12]

Wenn in den beiden Appenzell, wo man zu jener Zeit 16 000 Haushaltungen erhob,[13] schon nur die einheimischen Produkte in höherer Zahl abgesetzt wurden, gibt es keinen Grund, an der quasi-totalen Abdeckung zu zweifeln. «Und so wird denn auch in Häusern, wo man sonst wenig oder nichts liest, doch der Kalender gelesen», meinte der Pfarrer weiter. Die meisten Zeitgenossen waren derselben Ansicht. Man traute dieser fast durchgängig illustrierten Literaturgattung mehr zu als anderen, nämlich jene Leute zu erreichen, die sonst kaum mit dem Schrifttum in Berührung kamen.[14] So äusserten sich auch die Kalender selbst. Der *Einsiedler* wurde «nicht für gelehrte Häuser geschrieben, wohl aber für das gute, liebe katholische Volk». Der *Neue Schweizer Kalender* sprach zum «Landvolk, das nicht wie die Herren täglich eine halbe Jucharte Zeitungen lesen kann». Der Schaffhauser *Pilger* kam weit herum, in Bergtälern und im flachen Land, bei Bauern und bei Heimarbeitern, ja zu seinem Publikum gehörten «–unter uns gesagt – sogar gelehrte Herren mit Brillen und feine Frauenzimmer».[15] Was der fromme Mann ausplauderte, dürfte allgemeine Geltung gehabt haben: Der Kalender fand auch in Bürgerstuben Einlass. Seine Besonderheit lag indes im Umstand, dass er ausserdem an Schichten herankam, die sich in den untersten Rängen der Sozialpyramide, am Rand der Lesebildung und in sehr entlegenen Gebieten befanden.[16] Eine Voraussetzung dafür waren billige Preise. Mit 40 Rappen kostete ein mittlerer Kalender im späten 19. Jahrhundert wesentlich weniger als das Abonnement einer populären Zeitschrift, für das man im Jahr doch drei oder vier Franken auslegen musste.[17]

Differenzierung und Modernisierung

Die Massenverbreitung machte gerade die bescheidene Literatur zu einem verlockenden Instrument für all jene, welche dem Volk die richtige

Richtung geben wollten. Die Eliten verschiedenster Couleur stimmten, auf je eigene Weise, seit der Spätaufklärung überein, dass der Volkskalender zu verbessern sei. «Es haben sich in den letzten Jahren verschiedene gemeinnützige Gesellschaften mit der Frage der Kalenderliteratur beschäftigt», schrieb der Churer Seminardirektor Largiadèr 1862, «und obschon man allseits die ausserordentliche Wichtigkeit des Gegenstands anerkannte, ist man – unseres Wissens – doch nirgends zu praktischen Resultaten gelangt.» In Graubünden sei man nun aber zur Tat geschritten und habe mit dem Verleger des in über 20 000 Exemplaren verbreiteten *Bündner Kalender* einen Vertrag geschlossen, der die Redaktion in die Hände der Gemeinnützigen Gesellschaft lege.[18] Wenige Jahre später war es auch auf nationaler Ebene soweit. Mit Unterstützung des schweizerischen Dachverbandes wurde ein Titel namens *Klopf an. Gemeinnütziger Schweizer Kalender* geschaffen. 1869 trat er auf, 1871 wieder ab.[19] Obgleich sich der direkte Interventionsversuch, wie manch ein anderer, als Misserfolg erwies, fiel das Thema nicht aus der Traktandenliste. 1885 hielt man zum Beispiel wieder dafür, die Kalender seien einem «Läuterungsprozesse» zu unterwerfen, sie böten eine prächtige Gelegenheit, dem Volk «allerlei Treffliches» über Land- und Gartenbau, Gesundheits- und Krankenpflege, ältere und neuere Schweizergeschichte zu sagen; gleichzeitig wurde mit Befriedigung zur Kenntnis genommen, «dass die Kalenderliteratur heute um ein Bedeutendes besser ist als früher».[20]

Tatsächlich veränderte sich die Literaturgattung, allerdings nicht nur aufgrund der Kritik und nicht durchwegs in die gewünschte Richtung. Im späten 19. Jahrhundert kam es zu einem ausgeprägten Spezialisierungsvorgang, der den Volkskalendern immer mehr Sonderkalender beigesellte. In Zürich, dem innovativsten Erscheinungsort, entstanden etwa der *Eisenbahnkalender* (1876), der *Bau- und Ingenieur-Kalender* (1880), der *Hausfrauen-Kalender* (1892), der *Gartenkalender* (1892), der *Grütlianer-Kalender* (1893); die meisten dieser Organe erhoben mit der Bezeichnung «schweizerisch» Anspruch auf nationale Gültigkeit.[21] Die alten Publikationen unterlagen ebenfalls den Zeitströmungen, wie nicht nur der Augenschein, sondern auch die Selbstreflexionen der Verfasser zeigen. Verschiedentlich dachten sie öffentlich über ihr Verhältnis zur Moderne nach. Anlässlich einer Jubiläumsnummer konnte dann festgestellt werden, dass der Kalender «mehr weltmännischen Schliff» angenommen habe, überdies umfangreicher geworden sei, zahlreichere und bessere Bilder aufweise.[22] Anzufügen wäre, dass er nun auch wesentlich häufiger Inserate enthielt und zunehmend unter den Einfluss der neuen unterhaltend-belehrenden Literatur geriet. Je stärker der Mann von Welt hervortrat, desto schweigsamer wurde der Kalendermann, der anonyme, im Titel personifizierte Verfasser mit seinem herkömmlichen Plauderton.

Dieser Prozess verlief nicht einheitlich. Die Kalenderliteratur zerfiel in verschiedenste Typen, so dass allgemeine Aussagen zu ihrem Inhalt bloss einen beschränkten Wert haben können. In der Regel waren die Stoffe, welche die Zeitgenossen der «Unterhaltung» zuordneten, wesentlich stärker vertreten als die «belehrenden» Bestandteile. In diesem zweiten Sektor lässt sich ein – je nachdem schneller oder allmählicher – Wandel hin zu modernen Wissensformen verfolgen. Kalendarisch gebundene Anweisun-

gen, vom Aderlass bis zur Wetterprophetie, wurden immer mehr in den Bereich des Aberwissens und Aberglaubens verwiesen.[23] Dafür fanden Artikel Eingang, welche von neuen akademischen Lehrmeinungen geprägt waren. Der katholische *Zuger-Kalender* orientierte die Leserschaft 1869 ausführlich über «Das Blut, seine Gefässe und sein Kreislauf», der populäre *Appenzeller-Kalender* druckte 1881 «Anderthalb Dutzend Sprüche zum Schutz der Gesundheit», die aus der Feder von Laurenz Sonderegger, einem führenden Medizinalpolitiker, stammten. Bis in die 1880er Jahre oder länger spielte der Kalender in den Aufklärungsstrategien reformorientierter Eliten stets eine Rolle, aber er musste sie nun mit anderen Presseerzeugnissen teilen, die dabei waren, die Oberhand zu gewinnen.[24] Auch durfte der Kalender, der sich an der Front der Literarisierung befand, das moderne Wissen nur in kleinen Dosen verabreichen. Bei allen Wandelerscheinungen blieb er doch einer vorwiegend bäuerlichen Tradition verhaftet. Schon die Liste der Vieh- und Jahrmärkte liess er nur ungern fallen. Vom Kalendarium, dem ursprünglichsten und an erster Stelle plazierten Teil, hätte er sich erst recht nicht trennen können, ohne seine Eigenart zu verlieren.

Anmerkungen

[1] Ursula Brunold-Bigler danken wir für hilfreiche Bemerkungen zu einer ersten Fassung dieses Texts. Er entstand im Rahmen eines vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierten und von Beatrix Mesmer geleiteten Projekts über «Strategien zur Homogenisierung der Gesellschaft. Sozialdisziplinierung in der Schweiz von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg».

[2] Durchgesehen wurden zwanzig deutschschweizerische Kalender aus dem Zeitraum 1850–1900, was ungefähr einem Zehntel der Titel entspricht; bei der Auswahl wurde auf eine weite regionale, konfessionelle und gruppenspezifische Streuung geachtet.

[3] Vgl. Jakob Messerli, Jon Mathieu, Unterhaltungs- und Belehrungsblätter in der deutschen Schweiz 1850–1900. Eine Quelle zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 42 (1992), S. 173–192.

[4] Neuer Hausfreund. Schweizer Blätter zur Unterhaltung und Belehrung für das Volk. Herausgegeben von einer Anzahl schweizerischer Schriftsteller unter Redaction von Arnold Lang. Bern 1900, S. 55; vgl. auch den Einsiedler Kalender für das Jahr 1890, der feststellte, dass neue Kalender «zahlreich wie Pilze nach einer Regenwoche» aufschossen (S. 70).

[5] Josef Leopold Brandstetter, Bibliographie der Gesellschaftsschriften, Zeitungen und Kalender in der Schweiz, Bern 1896 (Faszikel Ib der Bibliographie der schweizerischen Landeskunde), S. 243–275, 295: «Haus- und Fachkalender», ohne die anschliessende Zusammenstellung der modernen «Staatskalender». Eine eingehende quantitative Analyse steht nicht nur vor solchen Definitionsproblemen, auch die Titelkontinuität bzw. -neuansetzung bleibt bei der Kalenderliteratur öfters eine Ermessenssache. Obwohl neue ergänzende und korrigierende Teilbibliographien vorliegen, ziehen wir für diesen Text den einheitlichen älteren Korpus vor.

[6] Noch unvollständiger sind die zeitgenössischen Querschnittsangaben, vgl. z.B. Bibliographie der Schweiz, Zürich 1871, Nr. 1 (27 Titel aus der deutschen Schweiz); Zeitungs-Katalog der schweizerischen Annoncen Agentur Orell-Füssli & Co. Zürich, Zürich 1882, S. 40–42 (40 Titel).

[7] Brandstetter (wie Anm. 5), Kapitel 11 und 20.

[8] Für die frühere Bedeutung des Volkskalenders z.B. Holger Böning, Reinhart Siegert, Volksaufklärung. Biobibliographisches Handbuch zur Popularisierung aufklärerischen Denkens im deutschen Sprachraum von den Anfängen bis 1850, Band 1, Stuttgart-Bad Canstatt 1990, S. XXXIII.

[9] Dass systematische Quellen wie Kataloge von Presseagenturen keine Angaben enthalten, verdankt sich wohl der vergleichsweise geringen Konstanz der Auflagezahlen: Der Kalender mit seinem tendenziellen Buchcharakter wurde, wenn eine Ausgabe vergriffen war, erneut aufgelegt.

[10] Nidwaldner-Kalender für 1887, S. 21; Der Pilger aus Schaffhausen, Kalender für 1865, S. 26; für Schweizerischer Dorfkalender: Der Gwunderchratte (Beilage zu Schweizerische Dorfzeitung, Bern) 1866, S. 183; Einsiedler Kalender für das Jahr 1890, S. 70; Haus-Kalender der Sunlight-Seife 1900. Gratis vertheilt von der Helvetia Seifenfabrik Olten, Umschlagseite.

[11] Der am weitesten verbreitete deutsche Kalender war der Lahrer Hinkende Bote aus Baden-Württemberg, vgl. Ludwig Rohner, Kalendergeschichte und Kalender, Wiesbaden 1978, S. 39 und Klopf an. Gemeinnütziger Schweizer Kalender (Biel), 1869, Beiblatt.

[12] A. Steiger, Was unser Volk liest. Referat, gehalten an der Versammlung der appenzellischen gemeinnützigen Gesellschaft den 7. September 1885 in Schönengrund, in: Appenzellische Jahrbücher, 3. Folge, 1. Heft (1886), S. 33.

[13] Für 1888: Statistisches Jahrbuch der Schweiz. Herausgegeben vom Statistischen Bureau des eidg. Departements des Innern, 2. Jg., 1892, Bern 1892, S. 50.

[14] Vgl. etwa Gwunderchratte (wie Anm. 10), 1863, S. 184; St. Galler-Blätter für Unterhaltung, Belehrung und literarische Mittheilungen, 1864, S. 184; Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit, 7 (1868), S. 128; Neuer Hausfreund (wie Anm. 4), 1879, S. 63. Alle zwanzig gesichteten Kalender waren mit Bildern ausgestattet, meist während der ganzen Untersuchungszeit, in drei Fällen erst in den späteren Jahrgängen; dazu Katharina Eder, Theo Gantner, Bilder aus Volkskalendern. Illustrationen des 19. Jahrhunderts. Bildquellen herausgegeben vom Schweizerischen Museum für Volkskunde Basel, Rosenheim 1987.

[15] Einsiedler Kalender für das Jahr 1876, S. 49; Neuer Schweizer Kalender (Basel), 1877, S. 33; Der Pilger aus Schaffhausen. Kalender für 1854, S. 1.

[16] Vgl. Rudolf Schenda, Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770–1910, Frankfurt a.M. 1970, S. 281; Ursula Brunold-Bigler, Die religiösen Volkskalender der Schweiz im 19. Jahrhundert, Basel 1982, S. 22–24.

[17] Die Kalenderpreise variierten etwa zwischen 10 und 80 Rappen, einige Fachkalender für Ärzte, Lehrer, Studenten kosteten mehr als einen Franken (aufgrund von Inseraten und Besprechungen in Unterhaltungs- und Belehrungsblättern).

[18] Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit, 1 (1862), S. 502–503; für frühere Reformbestrebungen: Schenda (wie Anm. 16), S. 281–283; Rohner (wie Anm. 11), S. 203–204; Böning, Siegert (wie Anm. 8), S. XL–XLI.

[19] Klopf an. Gemeinnütziger Schweizer Kalender (Biel), vgl. v.a. 1869, Beiblatt; Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit, 8 (1869), S. 74.

[20] Steiger (wie Anm. 12), S. 34–35.

[21] Brandstetter (wie Anm. 5), S. 273–274; allgemein Rohner (wie Anm. 11), S. 52–53, 116–118.

[22] Einsiedler Kalender für das Jahr 1890, S. 66–68.

[23] Barbara C. Hansch-Mock, Deutschschweizerische Kalender des 19. Jahrhunderts als Vermittler schul- und volksmedizinischer Vorstellungen, Aarau 1976, z.B. S. 66–67; für die religiösen Kalender: Brunold-Bigler (wie Anm. 16), S. 153–164, 215–217.

[24] Vgl. die Überlegungen von Gustav Custer, Oeffentliche und private Gesundheitspflege in populären Vorträgen und Aufsätzen, Zürich/Stuttgart 1887, S. 36; ferner Hansch-Mock (wie Anm. 23), S. 361.